

„Bye bye, white knowledge? Energische Implosionen“ (Joh 1,1ff.)

Predigt zur Eröffnung des Akademischen Jahres

„Gnade sei mit euch
und Friede von dem,
der da ist
und der da war
und der da kommt.“ (Off 1,4)

Liebe Gemeinde,

I.

ein neues Akademisches Jahr beginnt, Neuanfänge werden getan. Neuanfänge müssen getan werden. Neuanfänge wollen getan werden. Ich freue mich.

Dass Neuanfänge getan werden können, immer wieder, das ist die gute Nachricht.

Denn sie bieten uns die Möglichkeit, etwas anders zu machen, die Schönheit der Hoffnung zu spüren, dass Dinge gut werden können.

Als Lehrende und Lernende an der Universität habe ich das Gefühl, neu anfangen zu müssen, mit Neuem |anfangen zu müssen.

Warum?

Weil sich die Hinweise verdichten, dass wir in einer Welt leben und uns in dieser Welt mit einem Wissen bewegen, die bzw. das der Revision bedarf:

Weil wir Dinge vergessen, verdrängt und nicht wahrhaben wollen – und weil wir anderes Wissen brauchen, um gemeinsam Zukunft neu denken zu können.

Und: Weil ich, wenn ich mir nicht die Ohren zustopfe, machtvolle Worte höre, die uns zur Korrektur, zur Umkehr mahnen.

Ich befinde mich am Punkt des epistemischen Kassensturzes. Und ich lade sie an, beim Kassensturz mitzumachen.

II.

Wie beginnt so ein Kassensturz?

Man fängt mit einer simplen Frage an, etwa zu den Bedingungen der eigenen Lebensführung und dann setzen – im guten oder schlechten Fall, wie man es nimmt – produktive Irritationen ein.

Zum Beispiel:

Was braucht es, damit eine Person hier steht, so wie ich, mit Talar, als Professorin?

Richtig. Es braucht eine gehörige Portion Systemkonformität. – Erste Irritation, zumindest für mich.

Man muss bestimmten Bedingungen für jeweilige Passageriten entsprochen zu haben, als da wären:

- sich Wissen zu erarbeiten, das für konform erachtet wird,
- dabei die ‚richtigen‘ Autoren zu lesen,
- Diskurse des Wissenschaftsbetriebs, aus Theologie und Kirche zu kennen und an ihrer Reproduktion mitzuwirken,
- einen orthodoxen Bekenntnisstand anzuzeigen (obwohl es in meinem Leben nicht nur einige Möbelwagenkonversionen gab).

Es gibt bestimmte Spielregeln im System, Dos and Don'ts – und wer sie einhält und entsprechend handelt, hat es leichter, weiter zu kommen.

Denn Systeme reproduzieren sich bekanntlich gerne selbst.

Dann gibt es aber Teile des Systems, die mit Selektionsmechanismen zusammenspielen, deren Grundlage nicht Handeln und erbrachte Leistung sind, sondern Diskriminierung und Privilegierung.

Anders ausgedrückt: von den Spielregeln unseres Systems profitiert gleich einer unverdienten Übervorteilung:

- wer Geld und Zugang zur Bildung hat,
- wer körperlich und geistig nicht beeinträchtigt ist,
- wer in die heteronormative und binäre Geschlechterordnung passt,
- und: wer *weiß* ist.

Zweite Irritation: Obwohl ich mich nicht für unkritisch halte, stelle ich fest: Mein *Weißsein* ist für mich nie wirklich Gegenstand des Nachdenkens gewesen.

Und darin liegt schon die Misere begründet. Und sie ist sicherlich kein Einzelfall.

Sie wollen wir in diesem Wintersemester mit der Reihe der Uni-Gottesdienste „Bye bye, white pride?“ genauer in den Blick bekommen.

Schaue ich genauer hin, dann sehe ich nämlich und beginne zu verstehen, dass die Konstruktion von *weiß* und Schwarz eine Tradition von Wissen und Wahrnehmung begründet hat, die dafür sorgt, dass ich tagtäglich Privilegien auf Kosten anderer genieße, dass ich rassistisch handle und Gewalt ausübe – wenn auch in den meisten Fällen indirekt, indem ich nichts gegen die Dekonstruktion der Machtverhältnisse tue.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Erstens neige ich nicht zu rechtsextremen Haltungen. Zweitens geht es mir nicht um Selbstgeißelungen.

Worum geht es dann?

Es geht um eine „Archäologie des Wissens“ (Foucault), um eine kritische Sichtung der symbolischen Ordnungen,

darum, auch unsere Glaubensgeschichten, die wir uns erzählen, daraufhin zu überprüfen, was wir uns mit ihnen eigentlich erzählen – und wem all das, was wir wissen und glauben und tun, dient.

Und wenn wir zu dem Schluss kommen, dass unser Wissen und Glauben und Tun nur dem Erhalt des Status Quo dient, der Stabilisierung fragwürdiger Machtverhältnisse, dann ist es Zeit, auf andere |machtvolle Worte des Neuanfangs zu hören, die uns zur Umkehr mahnen, unsererseits |neu anzufangen.

III.

Lesung Person 1: ¹Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. ²Dieses war im Anfang bei Gott. (Joh 1,1f.)

Lesung Person 2: ³Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. ⁴Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis ⁵und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. (Gen 1,3ff.)

Lesung Person 1: ³Alles ist durch es geworden, und ohne es wurde auch nicht eins, was geworden ist. ⁴In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. (Joh 1,3f.)

Liebe Gemeinde, wir kennen sie, die Machtworte des guten Neuanfangs!

In den biblischen Geschichten lese und höre ich, was mir hilfreich ist, meine vermeintlich privilegierte Position als Mensch, auch meine *weiße* privilegierte Position gründlich infrage zu stellen:

Erstens liegt das Andere unserer Selbst uns immer schon voraus, Differenz ist quasi eingeschrieben ist in alles, was ist –
zweitens liegen in der Wahrnehmung und Anerkennung der Unterschiede |die Dynamik zur Entwicklung |und das Potenzial zu neuem Wissen und zur Veränderung.

Der Logos als Wort Gottes, durch den, wie es im Johannesprolog heißt, alles geworden ist, ist ein Bild dafür, dass die „geistige Gegenwart Gottes in allem Wirklichen“ (Tillich) ist, und zwar, das finde ich ganz evident, konkret und partikular.

Und das heißt: in aller Differenz.

Und gleichzeitig ist es uns gegeben, und zwar allen, dass wir an dieser geistigen Gegenwart Gottes teilhaben, wenn wir die Tiefe unserer erkennenden Vernunft dafür öffnen!

Und die Transpartikularität des Logos, des Sein selbst, mahnt nun auch mich, die Welt – in Relation! – zu ergreifen, zu erkennen und zu gestalten.

Der Logos ist auch für mich und für dich und für jeden Einzelnen von Ihnen in die Welt gekommen – aber nicht nur:

Die Struktur des Geschaffenseins räumt auf mit Phantasien privilegierter Positionen.

Jeder von uns ist Teil eines Größeren, und in dem Ganzen, das uns immer voraus liegen wird, auf das wir aber hinstreben können, liegt unser Glück.

Lesung Person 1: ¹⁰In der Welt war er, und die Welt wurde durch ihn, aber die Welt erkannte ihn nicht. ¹¹In sein Eigentum kam er, aber die Seinen nahmen ihn nicht an. (Joh 1,10f.)

Und wenn wir die Stimmen der Machtworte des guten Neuanfangs nur durch ein diffuses Flirren in der hintersten Ecke unseres Lebens hören, sollten wir sie freilegen, nennen wir sie göttlich oder menschlich.

Diese Machtworte sind kreativ dadurch, weil sie uns nicht immer und immer wieder auf uns selbst zurückwerfen, sondern weil sie uns heraufrufen und uns in Beziehung setzen – und uns in unserer Unterschiedlichkeit teilhaben lassen an der Unbedingtheit und Unendlichkeit des Sein selbst!

Es sind Machtworte |gegen den Identitarismus, der nur bei sich bleiben will, Angst vor der Differenz atmet und Aversion und Morbidität befördert.

Machtvolle Worte lese ich auch bei Audre Lourde, der Schwarzen, US-amerikanischen Schriftstellerin und Aktivistin.

Es ist frappierend und ein weiteres Zeichen für die Notwendigkeit des Neuanfangs, dass sich ihre Texte und Problemanzeigen aus den 1980er Jahren lesen, als wären Sie erst gestern geschrieben.

Erst 40 Jahre nach der Ersterscheinung in den USA hat sich ein deutscher Verlag entscheiden können, das großartige Buch *Sister Outsider* auf Deutsch zu publizieren.

Für Lourde ist klar, dass Sprache ein Machtinstrument ist, und zu Recht schreibt sie viel darüber, wie existenziell wichtig es ist, eigene Worte zu finden und aus dem Schweigen herauszukommen.

Sprache als Selbstermächtigung.

Lourde schreibt das vor allem an ihre Schwarzen Geschwister. Sie schreibt es aber als eine, die sich mit der Verschränkung von Diskriminierungen auskennt, auch an alle, die diskriminiert werden.

Ich lese in ihren Worten Vieles, das auch ich für mich als *weiße* Person richtig und wichtig erachte – und zugleich verstehe ich, dass es nicht schon wieder darum geht, dass ich als *weiße* Person Sprache als Machtinstrument verwende.

Meine Position ist die des Zuhörens an dieser Stelle – und erst dann ist es an mir, neue, eigene Worte zu finden, im Gespräch.

Lourde schreibt:

Lesung Person 3: Dass ich heute hier bin und zu euch spreche, ist mein Versuch, das Schweigen zu brechen und einige der Unterschiede zwischen uns zu überbrücken. Denn nicht Unterschiede lähmen uns, sondern Schweigen. Und es gibt so viel Schweigen, das gebrochen werden muss. (SO, 39)

Euer Schweigen wird euch nicht schützen. [...] Welche Worte fehlen euch noch? Was wollt ihr sagen? Wie sieht sie aus, die Tyrannei, deren Zumutungen ihr täglich aufs Neue schluckt und die ihr zu verinnerlichen sucht, bis sie euch, immer noch schweigend, krankmacht oder tötet? Für einige von euch verkörpere ich vielleicht die ein oder andere Angst. Weil ich eine Frau bin,

weil ich Schwarz bin, weil ich lesbisch bin, weil ich bin, wie ich bin – eine Schwarze, kriegerische Dichterin, die ihre Arbeit macht und die euch fragt: Macht ihr eure? (So, 35f.)

Wenngleich Lourde davon spricht, dass „die Verwandlung von Schweigen in Sprache und Handeln“ ein gefährlich erscheinender Akt der Selbstoffenbarung ist,

verstehe ich, dass der Logos etwas mit Eros zu tun hat, die Suche nach Erkenntnis mit Lust.

Das wussten schon die alten Griechen.

Erotik ist die Bejahung „schöpferischer, ermächtigender Energie“ (SO, 54), sie ist Sinnlichkeit in ihren verschiedenen Formen, die uns an die Quellen unseres Seins bringt. Und sie zeigt sich in der kreativen Zusammenarbeit mit anderen, im Kontakt mit meinen Bedürfnissen und Gefühlen.

Lesung Person 3: Unser erotisches Wissen ermächtigt uns und wird zu einem Brennglas, durch das wir alle Aspekte unseres Lebens betrachten und das uns zwingt, sie in Bezug auf ihre relative Bedeutung ehrlich zu bewerten. Es ist eine große, aus uns selbst abgeleitete Verantwortung, sich nicht mit dem Konventionellen zu begnügen, dem Kitschigen, dem Erwartbaren, und auch nicht mit Sicherheit. (SO, 56)

Dass es bei alledem um Erkenntnis geht, die sich in praktisches Tun umsetzt, davon ist auch ‚Johannes‘ überzeugt: Wahrheit |zeigt sich im Tun.

Und es ist kein Zufall, dass der Johannesprolog im Zusammenhang mit jüdischen Weisheitstraditionen steht:

Die Weisheit ist das erste Geschöpf Gottes, aber auch sie fand keinen Platz unter den Menschen – und doch:

Wer sie findet, findet das Leben (Spr 8,35)!

Im Spiel der Weisheit auf dem Erdkreis liegen Lust und Leidenschaft und Liebe zum Gewordenen und dem, was werden will – und an denen, die sich ausstrecken nach der praktischen Erkenntnis gelingenden Lebens!

„Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.“ (Dtn 30,14)

Lesung Person 3: Ich spreche hier als Woman of Color, deren Ziel nicht Zerstörung ist, sondern Überleben. [...] Denn es ist nicht die Wut Schwarzer Frauen, die wie eine giftige Flüssigkeit über den Globus rinnt. Es ist nicht meine Wut, die Raketen zündet, mehr als sechzigtausend Dollar pro Sekunde für Geschosse und anderes Kriegs- und Todesgerät ausgibt, Kinder in Städten umbringt, Nervengas und chemische Waffen hortet und unsere Töchter und die Erde vergewaltigt. Es ist nicht die Wut Schwarzer Frauen, die sich in blinde, unmenschliche Gewalt verwandelt, eine Gewalt, die uns auslöschen wird, wenn wir uns ihr nicht mit dem widersetzen, was wir haben: unserer Fähigkeit, die Bedingungen, unter denen wir leben und arbeiten, zu hinterfragen und zu ändern und die Zukunft neu zu denken und zu gestalten, Wut um schmerzliche Wut und Stein um noch so schwereren Stein; eine Zukunft, die durch unsere Unterschiedlichkeit befruchtet und im Einklang mit der Erde ist.

Wir heißen alle [orig: Frauen] willkommen, die uns von Angesicht zu Angesicht begegnen wollen, jenseits von Schuld und Objektifizierung. (SO, 26f.)

Was nun?

IV.

Ich lade Sie ein, die Großbaustelle zu betreten und sich an der „Archäologie des Wissens“ zu beteiligen!

Es geht – das ist kein falsches Pathos – um nicht weniger als die Fundamente unserer Weltordnung. Darum, Wesentliches und Richtiges freizulegen und das, was dem Leben nicht dient, abzutragen, zu dekonstruieren.

Was suchen wir?

Wir suchen Worte, Stimmen und Diskurse, die mit der Zeit ‚verloren‘ gegangen sind, die kein Gehör gefunden haben im Mainstream der Wissensproduktion und der Organisation von Welt.

Worte, die allzu oft dem Willen zur Macht derer zum Opfer gefallen sind, die Macht für unteilbar halten – und wenn, dann nur unter ihresgleichen.

Wir suchen aber auch das, was wir, jede:r für sich, im Herzen für richtig und wichtig halten, was dem Leben dient.

Den Zugang legen wir dadurch frei, indem wir einander zuhören und unsere Unterschiedlichkeit, die Unterschiedlichkeit unserer Fundstücke zeigen und wiegen.

Sie sind Kostbarkeiten, die kreatives Potenzial freisetzen, wenn wir sie in Beziehung |zueinander setzen.

Nehmen Sie sich also Kelle, Skalpell oder Pinsel!

Wir suchen, so oder so: Worte.

Worte vom Leben.

Und Worte zum Leben.

Worte von anderen.

Und unsere jeweils eigenen.

Kann sein,

dass es dann zu energischen Implosionen kommt.

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ (Phil 4,7)

AMEN.

17. Oktober 2022, St. Katharinen
Prof. Dr. Kristin Merle

Literatur

Veronika Burz-Tropper, Weisheitliche Traditionen im Johannesprolog revisited, in: PzB 23 (2014), 83–106.

Audre Lorde, *Sister Outsider. Essays*, München 2021 (Berkeley/Kalifornien 1984).

Paul Tillich, *Systematische Theologie I–III*, Berlin u.a. 1986/87.